

Christian Strassburg, Geschäftsführender Direktor der medizinischen Klinik und Poliklinik I, forscht an der Uniklinik Bonn zu den Spätfolgen von Covid-19. Foto: Uniklinik

Bonn Die Uniklinik Bonn behandelt Patienten mit Spätfolgen nach einer überstandenen Covid-Infektion. Die Genesenen leiden unter körperlichen und psychischen Folgen der Krankheit, die oft selbst nur leicht verlaufen ist. Ein umfangreiches Forschungsprojekt soll künftig bessere Behandlung ermöglichen.

•
Von Gabriele Immenkeppel

Clara S. ist längst wieder genesen. Über den Berg ist sie jedoch noch lange nicht. Vor einem halben Jahr steckte sich die junge Mutter mit dem Coronavirus an. Dass sie selbst Monate später immer noch nicht zurück in ihr gewohntes Leben gefunden hat, macht ihr Angst. „Ich bin jung und gesund. Ich treibe Sport und ernähre mich ausgewogen. Außerdem hatte ich nur leichte Symptome“, erzählt sie. „Ich dachte damals, dass ich nach einer Woche zu Hause in Quarantäne genauso weiterleben werde wie zuvor“, berichtet die 32-Jährige. Eine trügerische Hoffnung, wie sie heute weiß. [Denn Corona bestimmt immer noch ihren Alltag.](#) „Ich bin schnell müde, habe oft Gelenkschmerzen und Schwierigkeiten, in Gesprächen die richtigen Worte zu finden“, erklärt die Architektin.

Clara S. ist längst kein Einzelfall. Heute weiß man, dass eine überstandene Covid-Infektion medizinische und psychische Langzeit- sowie Spätfolgen haben kann. Gerade bei den Patienten, die intensivmedizinisch behandelt und künstlich beatmet werden mussten. Manchmal trifft es jedoch auch Betroffene mit leichterem Krankheitsverlauf. Also Genesene wie Clara S., die eine Infektion ohne größere Komplikationen zu Hause durchgemacht haben. Mediziner sprechen von einem „Post-Covid-Syndrom“ oder auch von „Long-Covid.“

Rund 100 Genesene wegen Spätfolgen behandelt

In der Bonner Uniklinik wurden seit Ausbruch der Pandemie rund 100 Genesene mit entsprechenden Spätfolgen behandelt. „Betroffen können sowohl Lunge als auch das zentrale Nervensystem sein“, erklärt Professor Christian P. Strassburg von der Medizinischen Klinik und Poliklinik auf dem Venusberg. „Wir wissen heute, dass Patienten

mit einem schweren Krankheitsverlauf und intensivmedizinischer Behandlung mit Beatmung selbst Wochen nach überstandener Infektion unter Atemproblemen leiden können. Die Viren sind weg, der Infekt beendet und trotzdem treten posttraumatische Belastungsstörungen auf“, so Strassburg.

Häufig klagen die Betroffenen über extreme Luftnot. „Ich kann verstehen, dass Panik aufsteigt, wenn man das Gefühl hat zu ersticken“, so der Geschäftsführende Direktor der Medizinischen Universitätsklinik. Für diese Erkrankten ist die Post-Covid-Sprechstunde der Uniklinik die erste Anlaufstelle. „Allerdings“, appelliert Strassburg, „sollten Patienten erst nach Rücksprache mit dem Hausarzt kommen.“ Er sei der erste Ansprechpartner. Denn nicht selten gebe es eine Diskrepanz zwischen der eigenen Wahrnehmung und der objektiven Belastung.

Kinder sind seltener betroffen

Etwa 25 bis 30 Prozent der Covid-Patienten, die bisher auf dem Venusberg intensivmedizinisch behandelt wurden, leiden unter Spätfolgen. Kinder scheinen weniger betroffen zu sein, womöglich, weil sie in der Regel einen leichteren Krankheitsverlauf haben. „In manchen Fällen treten Atemprobleme auf, die von der Lunge ausgehen, aber auch das Herz betreffen können“, so Strassburg.

Neurologische sowie kognitive Auffälligkeiten sind ebenfalls keine Seltenheit. Der Verlust des Geruchssinns, Konzentrationsprobleme sowie Wortfindungsstörungen zählen dazu. Gerade diese Begleiterscheinungen sind für viele extrem belastend. Die geistigen Leistungen sind eingeschränkt, das Gedächtnis lässt nach, logisches Denken wird schwieriger. Alle diese Anzeichen können auf eine Schädigung des Nervensystems deuten. „Wir müssen allerdings ausschließen, dass solche Symptome nicht auf andere Krankheiten zurückzuführen sind“, erklärt Strassburg.

UKB startet Forschungsprojekt zu Folgeerkrankungen

Wodurch nach einer Infektion Folgeerkrankungen der Lunge und des zentralen Nervensystems ausgelöst werden, und wie sie behandelt werden können, ist wissenschaftlich noch nicht entschlüsselt. Daher hat das Bonner Universitätsklinikum (UKB) jetzt ein entsprechendes Forschungsprojekt gestartet. „Wir untersuchen Langzeiteffekte des Virus aus vielen Blickwinkeln, um hier möglichst viel Klarheit zu

gewinnen“, sagt Studienleiter Professor Michael Heneka, Direktor der Neurodegeneration an der Klinik für Neurodegenerative Erkrankungen und Gerontopsychiatrie der Uniklinik.

Erst wenn man die Krankheit versteht, würden Behandlungsmethoden sowie Medikamente entwickelt werden können. Allerdings kann jeder selbst aktiv werden, um geistig wieder fit zu werden. „Alles ist gut, was die Gedächtnisleistung trainiert“, sagt Strassburg. Das fällt Jüngeren wahrscheinlich leichter als Älteren.

„Genau das habe ich mir vorgenommen“, sagt Clara S. „Ich habe mir ein Vokalbelheft aus meiner Schulzeit herausgesucht und pauke fleißig Latein. Macht keinen Spaß, brauche ich nicht mehr, hat aber hoffentlich einen positiven Effekt“, lässt sie sich nicht unterkriegen. Außerdem hat sie Gedächtnis- sowie Geschicklichkeitsspiele auf ihr Tablet geladen. „Wenn ich schon stundenlang müde auf dem Sofa sitze, dann will ich mich wenigstens sinnvoll beschäftigen. Mein Gehirn muss endlich wieder in Schwung kommen“, erzählt sie. Professor Strassburg stimmt dem zu. „Jede geistige Anstrengung oder Anregung ist gut.“